

Bericht für den Törn-Award 2020 der SY Seehase

Titel der Reise:	<i>Erst mal nix wie weg</i>
Bootsname:	Seehase
Bootstyp:	Marieholm 33 Fortissimo (Baujahr 1980)
Crew:	Martina Boetticher und Jörn Ketelsen / Clara Boetticher
Zeitraum der Reise:	15. Juli 2020 bis 16. August 2020
Fahrtroute:	von Kappeln nach Hals, durch den Limfjord und zurück. Vier Wochen, sieben Häfen und jede Menge Ankerplätze
Strecke in sm:	Etwa 420sm



Erst mal nix wie weg

Den Limfjord hatten wir ganz lässig als Ziel gesetzt, ohne irgendwas zu planen. Da wollte ich immer schon mal hin. Aber auf jeden Fall, wollten wir erst mal weg. Die Beschränkungen durch Corona hatten uns ziemlich zugesetzt und gestresst, weil der Mast erst im letzten Augenblick wieder aufs Boot kam. Ich habe meine Marieholm vor drei Jahren gekauft und nach und nach runderneuert. Jetzt war endlich mal das Rigg dran gewesen, mit neuen Wantdrähten und Elektrokabeln, der Installationen

einer UKW-Antenne und einer Windmessenanlage. Und nun gab es wegen Corona nicht einmal die Gelegenheit auch nur in die Nähe des Mastes zu kommen, ehe er wieder gesetzt war. Aber letztlich war ich froh, dass er überhaupt gestellt wurde und hatte keinen Nerv mehr, mich zu ärgern.

So warfen Jörn und ich schließlich am 15. Juli die Leinen los, nachdem wir noch Dieselkanister, Lebensmittel, Getränke und all unsere Utensilien an Bord geschleppt hatten. Natürlich war es viel später geworden als geplant, und aus dem Segeltag wurde ein Ausrüsttag. Immerhin schafften wir es noch abzulegen und vor Einbruch der Dunkelheit mit der letzten Brückenöffnung aus Kappeln loszukommen. Bei Maasholm ging der Anker zu Wasser und das war's. Wir mussten uns erstmal sortieren und einrichten, alles verstauen und überlegen, wie unser Törn aussehen sollte. Dafür beschäftigten wir uns noch vor dem Schlafengehen mit der Seekarte und dem Wetterbericht. Morgens leichte Brise, dann Flaute. Na gut, wir werden sehen. Ich hatte vier Wochen Zeit, Jörn drei und dann wollte Clara ihn ablösen.

Am nächsten Morgen brachen wir recht früh auf und waren guter Stimmung. Endlich Urlaub und auf dem Wasser, alles andere war unwichtig. Der erste Flaudentag brachte uns nach Hørup Havn, der zweite in die Helnæs Bugt. Wir drifteten bis Middelfahrt und weiter nach Juelsminde nördlich des Vejle Fjords, über Ballen auf Samsø nach Greena und Hals, der Einfahrt zum Limfjord. Die erreichen wir am 23. Juli spät abends. Da waren schon neun Urlaubstage vorbei. Hinter uns lagen Flaute, viele ruhige Ankerplätze und die überfüllten Häfen Juelsminde und Ballen.



Hafenabenteuer

In Hørup Hav lagen mit uns dort etwa 50 Yachten nebeneinander vor Anker, in Middelfahrt konnten wir an der Außenmole festmachen. Im Hafen war es voll. In Juelsminde war draußen ankern angesagt, als wir abends ankamen. Erst am folgenden Morgen zwischen zehn und dreizehn Uhr hatten wir



Chance auf einen Liegeplatz. Nach 13 Uhr war alles schon wieder besetzt. Wir haben es gar nicht erst versucht in den Hafen zu fahren. Wir landeten mit dem Schlauchboot an. Es herrschte Ballermannstimmung. Keine Masken, alle Restaurants und Läden hatten geöffnet. Nach den strengen Beschränkungen in Deutschland, war es wie eine Befreiung, endlich mal wieder Leben zu sehen, Musik zu hören und an der Pier entlang zu flanieren, Eis zu essen oder in einem Restaurant zu sitzen. Trotzdem versuchten wir Menschenansammlungen zu meiden.

In der drangvollen Hafenge in Ballen lagen die Boote in nicht enden wollenden Päckchen aus manchmal zehn Yachten. Und dann machte eine dicke 42 Fuß Bavaria als zehntes Boot ganz außen an den vielen kleineren Booten fest. Als auch noch ablandiger Wind aufkam, wurde es richtig kritisch. Auf unseren Leinen war mächtig viel Zeng. Nach und nach brachten einige Landleinen aus oder vertäuten sich mit dem Nachbarpäckchen. Nur der Skipper der Bavaria war ganz erstaunt darüber, dass

es ein Problem gab. Er hatte auch keine langen Leinen auf seiner Charteryacht. Wir konnten ihm aus-
helfen und er war dann auch einsichtig und hilfsbereit.

Auch das Auflösen des Päckchens geriet zum Abenteuer. Natürlich wollte morgens genau das innere
Boot als erstes ablegen. Der ganze Hafengebäudebetrieb geriet durcheinander, weil plötzlich ein Pulk von
Boote mitten im Hafenbecken trieb und jeder als erster wieder festmachen wollte.

In Ballen liehen wir uns Fahrräder und machten
einen ausgedehnten Ausflug durch die Felder
und Wälder im Süden von Samsø, wo wir fest-
stellten, wie sehr sich die Insel in den letzten vier
Jahren insgesamt zu einem Touristenhotspot
verwandelt hat. So kannten wir das noch nicht.
Die alten Häuser in den Dörfern, die noch beim
letzten Besuch leer waren und zum Verkauf



standen, waren mit viel Geld hergerichtet, die Immobili-
enpreise sind in die Höhe geschneit. Die Bewohner
von Kopenhagen und Århus haben entdeckt, dass die
Insel leicht zu erreichen ist und sie aus ihrem Dornrös-
chenschlaf erweckt. Da wir aber kein Haus kaufen woll-
ten, genossen wir die abwechslungsreiche Landschaft
und abends Jomfru-Hummer, Muscheln und Chips in
einem der Hafenrestaurants.

Flautensegeln

Die Flaute, die uns über so viele Tage begleitete, war oft nicht leicht zu ertragen. Zehn Tage nichts
tun, als dem trägen öligen Wasser zuzusehen, nach kleinsten Kräuselungen an der Oberfläche Aus-



schau zu halten. Immer in der Hoffnung, dass
da doch ein Windhauch aufkommt, der uns
mitnimmt. Stundenlang nichts, aber dann ist
plötzlich eine Brise da. Seehase springt sofort
an, legt sich kaum merklich auf die Seite,
nimmt Witterung auf, wie der Jagdhund auf der
Fährte, ein freudiger Schauer scheint durch den
Rumpf zu laufen. Es geht voran. Wir machen
Fahrt, zwei Knoten, drei, vier. Wir jubeln, spü-
ren eine ungeheure Energie, die sich auflädt,
uns mitreißt. Nur um genauso plötzlich zu ver-
puffen. Der Wind fällt in sich zusammen, die
Segel erschlaffen.

Jörn findet, dass er besser steuert, als der
Windpilot und es macht ihm Spaß an der Pinne
zu sitzen. Ich bin währenddessen unter Deck
und kopple den Kurs in der Seekarte mit, auch
wenn der Plotter das genauso gut macht. So
haben wir beide unsere old-school Angewohn-
heiten. Es ist ein Zeitvertreib, denn die Stunden

ziehen sich oft wie Kaugummi und außer lesen und essen gibt es nicht viel zu tun. Einmal fängt Jörn eine Makrele und ist endlos stolz. Sie wird mit Spitzkohl gedünstet, was aber keine gute Kombi ist und schließlich zum großen Teil den Fischen zum Fraß übergeben wird.

Die Badeleiter wird zu Wasser gelassen. Es gibt Kaffee, belegte Brote. Bücher liegen im Cockpit verstreut, Kissen und Handtücher sind auf dem Vorschiff vergessen. Auch unter Deck sieht es wenig Seemännisch aus. Alles liegt herum, nichts wird weggestaut. An Deck sitzen wir mit Sonnenhüten und Sonnenbrillen, tragen weite Gewänder mit langen Ärmeln, holen ein Bier aus der Kühlkiste und noch eines. Haben wir uns nicht genau so einen Sommer gewünscht? Genau diesen Müßiggang, diese Entschleunigung?

Endlich Wind

Hinter Grenaa änderte sich alles. Es kommt Wind auf. Nachdem wir stundenlang ins weite Kategatt gesegelt waren, drehte er, sodass der Bug schließlich Richtung Limfjord zeigte. Wir setzen Vollzeug, was bei Seehase selten nötig ist. Meistens hat sie zu viel Tuch oben, was zwar viel Krängung bringt, aber nicht mehr Vortrieb. Jetzt aber wird alles rausgeholt und zum ersten Mal auf diesem Törn fühlt es sich nach segeln an.

Der Sonnenhut fliegt prompt über Bord. Seehase macht eine elegante Wende und Jörn hat den Bootshaken bereit zum Fangen. Gerettet. Ein Gänsescharm fliegt lautstark über uns hinweg Richtung Schweden. Ob Nils Holgerson zwischen den Flügeln sitzt? Möwen begleiten uns.

Plötzlich: May day, may day auf Kanal 16. Im Motorraum einer Yacht ist Feuer ausgebrochen. Wo mag das sein, fragen wir uns. Mehrere Yachten bieten über Funk Hilfe an. Wir halten Ausschau, können aber nichts entdecken und aus der Funkmeldung geht der Ort der Havarie nicht genau hervor. Auch ein Frachter will helfen, bekommt aber keine Auskunft. Später hören wir, dass ein Hubschrauber die Familie mit zwei Kindern abbirgt. Wer hat eine Pumpe, wird gefragt. Die Yacht sinkt vor Fredericia, Dann ist der Funkverkehr zu Ende. Ewas später hören wir den Skipper der gesunkenen Yacht, der sich über Funk mit tränenerstickter Stimme bei den Helfern bedankt.

Auf in den Limfjord

Den Eingang zum Limfjord erreichen wir spät abends, passieren die riesigen gemauerten Leuchttürme und lassen den Anker vor Hals auf flachem Grund fallen. „Hier gibt es bestimmt viele Dorsche“, meint Jörn mit leuchtenden Augen.



Aber zum Angeln bleibt keine Zeit. Westwind. Das war klar. Wenn im Limfjord Wind weht, kommt er meistens aus Westen. Ich lese endlich mal im Törnführer, den ich noch kurz vor dem Ablegen in Kappeln gekauft hatte. Es wird empfohlen von Thyborön einzufahren und mit dem Wind gemütlich den etwa 90 Seemeilen langen Fjord zu erkunden. Das wäre für uns keine Option gewesen. Also von Osten. Und gegenan. Alles am Limfjord erstaunt uns. Wir hatten diese Ausmaße nicht erwartet. Die roten und grünen Leuchttürme vor der Einfahrt haben die Dimensionen von kleinen Leuchttürmen. Der Limfjord ist vor allem breit. Viel breiter, als wir es erwartet hatten. Auch wenn es im Törnführer heißt, dass die Strecke nach Aalborg der langweiligste Teil des Limfjords ist, steigert dieser Hinweis nur unsere Neugier, denn wir empfinden die Strecke alles andere als langweilig.

Aalborg

Aalborg liegt hinter zwei Brücken und hat mehrere Yachthäfen, die viel Platz bieten und sehr gemütlich wirken. Aber zwischen den Brücken finden wir einen kleinen Kanal, in dem man ohne Gebühren für eine Nacht bleiben kann, wenn man sich telefonisch anmeldet. Hier liegen wir ganz alleine. Am nächsten Morgen erlaubt man uns auf Nachfrage noch eine weitere Nacht zu bleiben. Dort sind wir mitten in der Stadt. Als viertgrößte Stadt Dänemarks wirkt Aalborg sehr jung und lebendig und ist von vielen Studenten bevölkert. Es ist keine dieser heimeligen dänischen Kleinstädte aus bunten Häusern, sondern eine Metropole mit modernen Hochhäusern.



Von unserem Liegeplatz sind es zu Fuß nur ein paar Minuten bis zur Limfjords Vaerftet mit der Skudehavn Marina. Die Werft ist nicht mehr in Betrieb, die Gebäude sind



in die Jahre gekommen. Secondhand-Läden haben sich angesiedelt, ein Möbeltischler hat eine der Hallen belegt. Vor dem ehemaligen Werftbüro zieht jemand Gemüse in Hochbeeten, die aus alten Holzplanken zusammengenagelt sind. Ein Stückchen weiter ist eine Industriehalle in einen Streetfood-Laden umgewandelt worden. Die Gäste sitzen bei Bier und Mittagessen in der Sonne an langen Tischen. Von drinnen dröhnt 70er Jahre Musik. Wir kommen ins Gespräch mit einem Segler, der uns fragt, ob wir die Frihavne

Bewegung kennen würden. Als wir verneinen, erklärt er uns, dass es sich um einen Zusammenschluss von Yachthäfen handelt, die ihren Liegeplatzinhabern gegenseitig die Gelegenheit geben, bis zu drei Nächte kostenfrei als Gäste zu liegen. Dänische Häfen gehören dazu, aber auch norwegische, schwedische und deutsche. Wir finden die Idee super und beschließen, sie unserem Vereinsvorstand zu Hause nahe zu bringen.

Im Wasser liegen Boote, in denen Kräutertöpfe hinter den Fenstern stehen, Wohnboote und alte ver-

rostete Rümpfe, die gerade noch schwimmen. Aber es ist nicht alles nur alt. Viele der Schiffe sind Raritäten, Museumsstücke. Ein alter Schlepper wartet darauf, entdeckt zu werden. „Jens Krogh“, eine besegeltetes Rettungsboot, liegt an der



Pier. Gleich daneben ein altes Polizeiboot. Der historische Dampfer „Oskar“, mit dem man Hafenumrundfahrten unternehmen kann, hat hier seinen Liegeplatz. Gleich dahinter kommt man ins freakige Fjordby, eine alternative Schrebergarten-Gemeinschaft, die von Künstlern und Freigeistern geschaffen und besiedelt ist. Wir reißen uns in den hindurch schlendernden Touristenstrom ein und bestaunen wie alle anderen, die bunte Gestaltung der Häuser und Gärten.

Aggersund – Uff!!

Nach zwei Tagen können wir uns nur schwer von Aalborg losreißen, wo wir zu guter Letzt noch Freunde treffen, die mit der Fahrrad unterwegs sind und zufällig unsere Marieholm gesehen haben. Aber wir müssen weiter, die Zeit drängt denn wir möchten möglichst schnell ans andere Ende des Limfjords kommen und dann, so wie im Törnführer beschrieben, geruhsam mit dem Westwind zurücksegeln.

Zum Glück ist der Wind jetzt eher südwestlich und der Fjord mäandert, sodass der Wind aus wechselnden Richtungen einfällt und wir unter Segeln recht gut vorankommen. Die Sonne scheint und wir genießen die Fahrt. Jetzt bleibt keine Zeit mehr zum Lesen und Chillen, denn der Kurs erfordert unsere ganze Konzentration. Je weiter wir kommen, desto heftiger werden Wind und Wellen und machen uns das Leben schwer. Im Aggersund ist die Gegenströmung schließlich sehr stark und wir laufen unter Maschine gegenan. Hinter der Brücke weitert sich der Fjord. Eigentlich hatten wir geplant hier in Løgstør einen Zwischenstopp einzulegen, aber angesichts des starken Gegenwindes und des Seegangs beschließen wir lieber erst einmal aus dieser verdammten Sund heraus zu kommen. Das Fahr-



wasser mäandert durch ausgedehnte Flachs und unser 29 PS Yamaha Motor kommt richtig ins Schwitzen. Dass sich in diesem, doch eigentlich geschützten Gewässer, eine solche Strömung aufbauen kann, hätten wir nicht erwartet. Der Wind hat auf süd-west gedreht und kommt direkt von vorne. Es fühlt sich an wie in einem Seegatt zwischen den ostfriesischen Inseln, wenn Strom gegen Wind läuft. Also, Hebel auf den Tisch. Es ist ungemütlich, Seehase steht Kopf und ich hoffe, dass die Maschine brav durchhält, denn sonst würden wir innerhalb von Sekunden auf dem Flach sitzen, dass unmittelbar neben dem Fahrwasser zu sehen ist. Mit kaum zwei Knoten Fahrt schieben wir sieben Meilen weit, eine gefühlte Ewigkeit, gegenan und suchen in Lee der Insel Livø Schutz. Es wird eine schaukelige Nacht. Richtiger Windschutz sieht anders aus. Morgens beschließen wir, in den winzigen Hafen einzulaufen, auch wenn mir bei dem Gedanken daran ganz mulmig ist. Das Manövrieren im Hafen ist mit der Marieholm bei Wind immer eine Herausforderung. Die Einfahrt weist nach Süden und wir werden vom inzwischen südwestlich kommenden Wind mit Macht hineingeschoben. Trotz rückwärts laufender Maschine schiebt uns der Wind rasant durch die Einfahrt. Das Hafenbecken ist nicht viel länger als Seehase und kaum liegt die Einfahrt hinter uns, drehe ich die Nase scharf nach backbord und der Wind drückt das Boot an die Pier, wo glücklicherweise alles frei ist.

Das Fahrwasser mäandert durch ausgedehnte Flachs und unser 29 PS Yamaha Motor kommt richtig ins Schwitzen. Dass sich in diesem, doch eigentlich geschützten Gewässer, eine solche Strömung aufbauen kann, hätten wir nicht erwartet. Der Wind hat auf süd-west gedreht und kommt direkt von vorne. Es fühlt sich an wie in einem Seegatt zwischen den ostfriesischen Inseln, wenn Strom gegen Wind läuft. Also, Hebel auf den Tisch. Es ist ungemütlich, Seehase steht Kopf und ich hoffe, dass die Maschine brav durchhält, denn sonst würden wir innerhalb von Sekunden auf dem Flach sitzen, dass unmittelbar neben dem Fahrwasser zu sehen ist. Mit kaum zwei Knoten Fahrt schieben wir sieben Meilen weit, eine gefühlte Ewigkeit, gegenan und suchen in Lee der Insel Livø Schutz. Es wird eine schaukelige Nacht. Richtiger Windschutz sieht anders aus. Morgens beschließen wir, in den winzigen Hafen einzulaufen, auch wenn mir bei dem Gedanken daran ganz mulmig ist. Das Manövrieren im Hafen ist mit der Marieholm bei Wind immer eine Herausforderung. Die Einfahrt weist nach Süden und wir werden vom inzwischen südwestlich kommenden Wind mit Macht hineingeschoben. Trotz rückwärts laufender Maschine schiebt uns der Wind rasant durch die Einfahrt. Das Hafenbecken ist nicht viel länger als Seehase und kaum liegt die Einfahrt hinter uns, drehe ich die Nase scharf nach backbord und der Wind drückt das Boot an die Pier, wo glücklicherweise alles frei ist.

Endlich mal festen Boden unter den Füßen – Livø



Da es noch pustiger werden soll, verholen wir, sodass der Bug im Wind liegt, bauen unsere Kuchenbude auf und schalten die Heizung ein, denn es ist saukalt. Nichts erinnert auch nur entfernt an einen Sommertag. Nachts rumst es plötzlich einmal, zweimal. Dann sind wir auch schon aus der Koje, ziehen unsere Jacken über und sehen nach, was los ist.

Durch das steigende Wasser sind die Fender nicht mehr an ihrem Platz und ohnehin ist ein ungeheurer Zug auf den Leinen. Der Windanzeiger misst 19m/sec. Jörn holt die langen Festmacher heraus und wir legen zusätzliche Leinen quer über das kleine Hafenbecken, um Seehase von der Kante wegzuziehen. Danach wird unser Schlaf nicht mehr so richtig tief. Noch zweimal stehen wir auf, um nach dem Rechten zu sehen. Hängen die Fender noch richtig, halten die Leinen? Aber es ist alles in Ordnung.



Gegen morgen lässt der Wind etwas nach und dreht auf West. Es regnet. Die einzige andere Yacht verlässt den Hafen. Als es etwas aufklart machen wir uns auf den



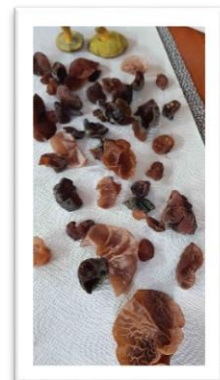
Weg zum Krog und genehmigen uns ein „Livø Øl“ und das selbstgemachte Eis. Alle Gebäude auf der Insel, die von gerade mal acht Menschen bewohnt wird, gehörten einst zur „Kellerschen Anstalt“, einer Art privatem Gefängnis. Hier wurden vor allem sogenannte



Schwachsinnige und Kleinkriminelle untergebracht, die unentgeltlich in der Landwirtschaft arbeiten mussten. Ende der 50er Jahre wurde die Anstalt geschlossen. 1961 übernahm der dänische Staat die Insel und machte sie der Öffentlichkeit zugänglich.



Die kleine Fähre kommt alle paar Stunden an und spuckt ihre Passagiere auf den Steg. Normalerweise kommen viele Gäste, die hier eine der Ferienunterkünfte oder einen Platz auf dem Zeltplatz gebucht haben. Wegen Corona steht fast alles leer. Wer jetzt hier ankommt macht einen Tagesausflug und geht, wie wir, spazieren. Dabei findet man eine abwechslungsreiche Vegetation mit Feuchtgebieten, Wäldern, Heidelandschaft, Äckern und Wiesen und das auf einer Fläche, die man locker in zwei Stunden umrundet hat. Angusrinder stehen auf den Weiden und auf der Speisekarte im Krog. Dammwild, Hasen, Hühner und sogar ausgezeichnete Steinpilze und Judasohren kreuzen den Pfad beim Spazierengehen.



Zweiter Tag auf Livø. Auf der Nordsee und im westlichen Limfjord herrscht Sturm. Die Segler, die gestern Abend angekommen sind, haben sich, genau wie wir, unter ihrer Kuchenbude verkrochen. Heute bringt die Fähre keine Gäste. Das Wetter ist gruselig, der Wind peitscht den Regen über das Wasser. Unser Dieselherd will auch nicht arbeiten, weil der Wind in das Abgasrohr drückt.

Auch der dritte Tag auf Livø ist ungemütlich, der Himmel grau in grau, Schauerböen ziehen durch. Die wenigen Urlauber, die ankommen schlagen die Jackenkragen hoch und kämpfen sich gegen den Wind zum Krog durch. Wir verträumen den Tag, trinken Tee. Grogwetter, meint Jörn. Ab wir haben keinen Rum dabei.

Fur

Am vierten Tag weht es immer noch, soll aber abflauen. Nach drei Tagen haben wir wirklich alles gesehen und wollen weiter. Jetzt oder nie. Nochmal Kampftag. Mit dichtgeholtem Großsegel und Maschine kämpfen wir uns mal wieder voran, um die weit nach Süden zeigende Landzunge von Livø herum und fallen ab Richtung Fur. Als wir den Anker nach drei Stunden vor der Insel Fur fallen lassen haben wir ganze vier Seemeilen im Kielwasser gelassen.



Wir machen an der Außenmole des Hafens fest und gehen einkaufen. An einem großen Marktstand gibt es jede Menge frisches Gemüse, wir füllen unsre Dieselkanister, uns sind auch schon wieder unterwegs. Schade. Es gäbe auf Fur viel zu sehen. Besonders für geologisch Interessierte sind die Moler genannten Gesteinsformationen interessant. Man kann Fossilien finden. Aber der Juli ist zu Ende und inzwischen drängt die Zeit immer mehr. Thyborön haben wir längst als Ziel gestrichen, aber wir wollen wenigstens noch die große Insel Mors umrunden

und uns dann schweren Herzens auf den Heimweg machen. Das Wetter hat sich beruhigt, es ist warm und ein angenehmer Segelwind treibt Seehase voran, die jetzt endlich mal wieder zeigen darf, was sie drauf hat. Hoch am Wind kreuzen wir durch die flachen Gewässer, in denen man ständig auf der Hut sein muss, sonst sitzt man schnell fest. Seit letztem Sommer haben wir den großen Wassertank im Kiel in Betrieb, der beinahe eine Tonne fasst. Seitdem ist Seehase etwas steifer geworden, legt sich nicht mehr so schnell auf die Seite und das Segeln ist angenehmer geworden. Außerdem haben wir jetzt endlich genug Wasser für die Vakuumtoilette, die mit Süßwasser spült.

Letzter Stopp – Løgstør

Mit dem Wind kommen wir gut voran, ankern noch einmal westlich vor Thisted in der Bucht von Havsør Havn und dann müssen wir uns vom schönsten Teil des Limfjords auch schon verabschieden. Es gibt so unendlich viele wunderschöne verträumte Ankerplätze, irgendwo findet man immer Schutz, es gibt jede Menge kleine Häfen. Man kann die Umgebung mit dem Fahrrad oder zu Fuß erkunden. Der Limfjord ist vielfältig, abwechslungsreich, weit und eng, lebhaft und ruhig. Vier Wochen kann man hier verbringen ohne sich zu langweilen. Aber Jörns Urlaub geht zu Ende und wir wollen versuchen noch ein Stück des Heimweges gemeinsam zu machen und so lassen wir uns von einer leichten Brise nach Løgstør blasen. Diesmal segeln wir nicht vorbei, sondern machen im Kanalhafen fest.





Der *Frederik den VII's Kanal*, der 1861 eröffnet und 1913 wieder geschlossen wurde, diente der Schiffbar-machung des untiefen Aggersundes. Im Kanal kann man jetzt liegen und hat es nicht weit in die Stadt und zu dem kleinen Museum im Zollhaus, in dem man ein wenig über die Geschichte dieses Kanals und des Orts erfährt. Wir müssen Wasser bunkern, vervollständigen unseren Proviant und werfen die Waschmaschine im Sanitärhaus an, nachdem ich den Hafenmeister entnervt angerufen habe: ich brauche einen Lehrgang! Der Hafenmeister kommt auf dem Fahrrad und freut sich, als er die Maschine, nach längerem Studium, zum Laufen bewegen kann.



Frisch geduscht starten wir am Montag nach einem späten Frühstück zum Halsen bis Hals. In jeder Biegung des Fjords wird das Großsegel mal nach backbord, mal nach Steuerbord übergeholt. In Aalborg kreuzen wir fast eine Stunde vor der Brücke hin und her, ehe sie für uns aufmacht. Es ist bestes Segelwetter und kurz nach Sonnenuntergang erreichen wir wieder unseren Ankerplatz, von dem wir vor 12 Tagen in den Fjord gestartet waren.

Abschied vom Limfjord

Wir winken dem Limfjord zum Abschied zu. Es war viel zu kurz, aber das haben wir erst gemerkt, als wir dort waren. Für den Limfjord sollte man sich viel Zeit nehmen. Ob wir jemals wieder hinkommen steht in den Sternen, denn die Anreise ist lang. Und deswegen schaffen es wohl auch nur wenige deutsche Segler bis dorthin. Jetzt, im Coronajahr, haben wir kaum deutsche Boote gesehen. Norweger und Schweden, für die es nur ein Katzensprung hierher ist, durften noch nicht nach Dänemark. So waren die Häfen nirgends voll, die Ankerplätze gehörten uns meistens ganz alleine. Aber das ist wohl auch ohne Corona so, wie wir inzwischen schon von anderen gehört haben. Nur das Wetter war ein etwas bitterer Tropfen in der Suppe. Der Limfjord wirkt wie eine Düse, durch die der Wind von der Nordsee hindurchgedrückt wird. Dadurch sind die Windgeschwindigkeiten hier meistens erheblich höher, als in den umliegenden Seegebieten. Es regnet auch mehr. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum dieser Teil von Dänemark nicht gerade zu den touristischen Hotspots gehört.

Crewwechsel in Horsens

Kaum haben wir wieder das Kattegat unter dem Kie, holt uns auch wieder die Flaute ein. Nach Grenaa müssen wir motoren. Unterwegs überfällt uns ein Fliegenschwarm, der sich unter Deck aus-tobt und uns auch noch die nächsten Tage plagt. In Grenaa erkunden wir die vielen Genbrug-Läden und suchen vergeblich einen Schiffsausrüster, um ein paar Kleinteile zu besorgen. In Horsens ist Cre-wechsel. Jörn nimmt den Zug nach Hause und Clara kommt an. Auf dem Weg vom Bahnhof zum Boot kaufen wir ein. Das Herz bleibt in dieser Stadt nicht hängen. Seit meinem letzten Besuch vor ein paar

Jahren, ist entlang der Wasserkante ein neuer Stadtteil entstanden. Noch ist überall Baustelle, aber es gibt auch einen neuen Supermarkt und eine Tankstelle in der Nähe der Marina.

Als wir gerade am Liegeplatz ankommen und dabei sind, Einkauf und Dieselkanister an Bord zu hieven, läuft eine dänische Yacht auf uns zu. Das ist unser Liegeplatz, rufen sie. Der Platz war zwar mit einem grünen Schild markiert gewesen, aber offensichtlich kommt die Familie gerade aus dem Urlaub zurück und möchte anlegen. Wir bitten um eine halbe Stunde, bunkern schnell noch Wasser, füllen den Dieseltank auf und legen ab.

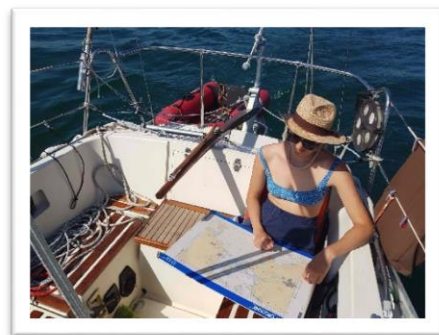
Es geht heimwärts



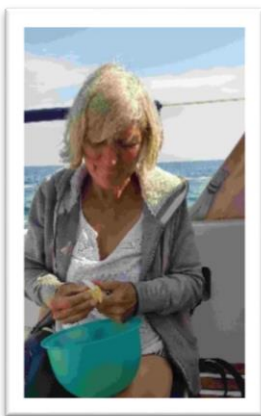
Danach machen wir bis zum Heimathafen keinen Hafentopp mehr. Wir sind für die Woche gut ausgerüstet, haben genug Wasser, Diesel und Lebensmittel. Was fehlt, ist Wind. Notgedrungen motoren wir den ganzen nächsten Tag, bis Clara das Tuckern des Motors nicht mehr erträgt und droht, über Bord zu springen. Was aber angesichts der Tatsache, dass wir uns in diesem Augenblick auf drei Metern Wassertiefe kurz vorm Ankerplatz befinden, nicht wirklich dramatisch ist. Da die Flaute anhält, aber immer nachts und morgens eine leichte bis frische Brise weht, beschließen wir von nun an immer morgens um



sechs Uhr in See zu stechen und gegen Mittag, wenn uns die Hitze ein Loch in den Schädel brennt, zu ankern. Mit dieser Strategie kommen wir gut voran. Über idyllische Ankerplätze vor Ableø, im Gamborg Fjord, Barsø, Harderslev Fjord, Dyvig Bugt, und Hørup Hav geht es Richtung Süden.



Über idyllische Ankerplätze vor Ableø, im Gamborg Fjord, Barsø, Harderslev Fjord, Dyvig Bugt, und Hørup Hav geht es Richtung Süden.



An jedem Ankerplatz riggen wir das Sonnensegel im Cockpit und das Windsegel über dem Vorluk, Baden, unternehmen Landausflüge per Schlauchboot, lesen, chil-

den und debattieren darüber, ob wir lieber Pfannkuchen mit frisch gepflückten Brombeeren oder Salat essen wollen. In Hørup überfallen kurz vor Sonnenuntergang riesige Schwärme von Schwalben die ankernden Schiffe, sitzen auf Salingen und Relingsdrähten. Aber als ich endlich das Handy am Start habe, um sie zu fotografieren, sind sie auch schon wieder weg.